

Hohes Mittelalter

215 Altencelle FStNr. 71, Gde. Stadt Celle,
Ldkr. Celle, Reg.Bez. LÜ

Die ursprüngliche Stadt Celle befand sich beim heutigen Dorf Altencelle; sie wurde jedoch 1292 von Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg an die heutige Stelle verlegt, möglicherweise nach einem Brand. Das Gelände der „alten Stadt“, die sich im Wesentlichen um die Gertrudenkirche nördlich des jetzigen Ortskernes erstreckte, fiel wüst. Auf einer Karte aus dem 19. Jh. sind noch die Flurnamen „Steinweg“ und „Niemarkt“ (bzw. „Neumarkt“) sowie „Messdor“ belegt. R. BUSCH (1990) publizierte einen Keramikkomplex von diesem Areal, jedoch mit sehr kleinräumiger Fundstreuung. Eine Begehung im März 1998, deren Ergebnisse im Berichtsjahr ausgewertet wurden, zeigte, dass die Keramik über eine Fläche von knapp 400 x 80–100 m streut: von der Grenze der heutigen Bebauung im Süden bis zum Übergang der Geest in die Aller-Niederung im Norden. Bei der Begehung wurden drei Fundareale unterschieden: 1. im Süden um den „Steinweg“, 2. das Gebiet westlich der Gertrudenkirche und 3. das Feld nördlich der Gertrudenkirche, das die Bezeichnung „Niemarkt“ trägt (Abb. 168). Die Zusammensetzung der Warenarten zeigt signifikante Unterschiede, die Aussagen über die Entwicklung der alten Stadt Celle erlauben.

Insgesamt wurden folgende Funde beobachtet (Warenarten nach STEPHAN, Studien 2000):

Areal 1 (Steinweg):

- ältere Kugeltopfware (2000): 14 Fragmente, davon ein Rand
- rote Irdeware (3200): drei Fragmente
- gelbe Irdeware (3500): sechs Fragmente, davon ein Henkel, ein gerieftes sowie ein Rasselfragment
- harte gelb-graue Irdeware (3511): fünf Fragmente
- harte gelb-braune Irdeware (3512): zwei Fragmente
- unregelmäßig gebrannte graue Irdeware (4100): 15 Fragmente, davon zwei Ränder
- helle graue Irdeware (4220): 24 Fragmente, davon zwei Ränder, zwei Henkel, zwei geriefte, einer mit Rollstempel
- harte graue Irdeware (4700): 22 Fragmente, davon ein Rand oder Henkel, zwei gerieft, einer mit Rollstempel
- klingend harte Irdeware (4900): zehn Fragmente, davon zwei Ränder, einer gerieft
- fünf Schlackestücke (u. a. sehr eisenhaltig), ein Raseisenstein.

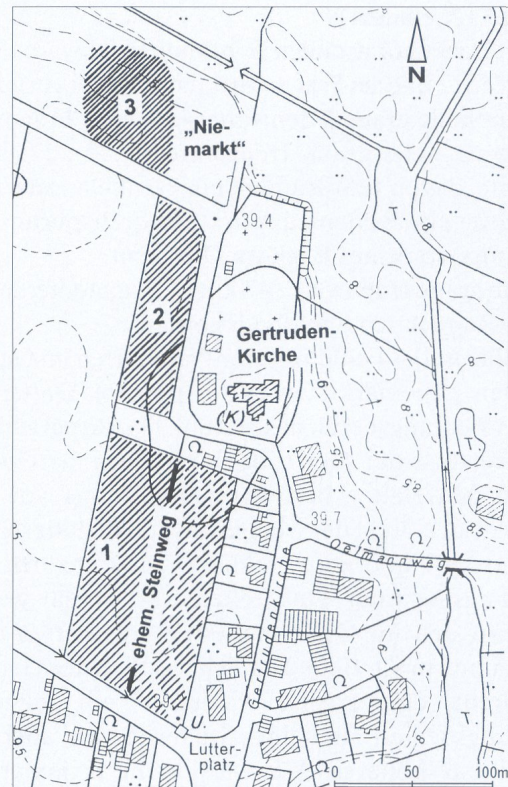


Abb. 168 Altencelle FStNr. 71, Gde. Stadt Celle,
Ldkr. Celle (Kat.Nr. 215)
Topografie der Fundflächen auf Grundlage der DGK 5.
(Bearbeitung: Th. Küntzel, J. Greiner)

Areal 2 (Gertrudenkirche):

- ältere Kugeltopfware (2000): zwei Fragmente, davon ein Rand
- harte rote Irdeware (3230): ein Fragment
- harte gelb-braune Irdeware (3512): drei Fragmente
- harte gelbe Irdeware (3580): zwei Fragmente, davon ein Henkel
- unregelmäßig gebrannte graue Irdeware (4100): 23 Fragmente, davon vier Ränder
- frühe helle graue Irdeware (4210): fünf Fragmente, davon ein Henkel- oder Fußansatz, einer schwach gerieft
- helle graue Irdeware (4220): drei Fragmente, davon einer mit Rollstempel
- harte graue Irdeware (4700): 14 Fragmente, davon zwei Ränder, drei Henkel bzw. Henkelansätze, einer gerieft
- helles Steinzeug Siegburger Art (5200): ein Fragment (spätmittelalterlich oder neuzeitlich); zwei Schlackenstücke
- verschiedene neuzeitliche Keramikfragmente (Steinzeug, glasierte Irdeware)
- Dachziegelfragmente.

Areal 3 (Niemarkt):

- harte gelb-graue und gelb-braune Irdenware (3511 und 3512): sechs Fragmente, davon zwei gerieft
- ältere helle graue Irdenware (4210): ein Fragment
- jüngere, helle graue Irdenware (4220): 27 Fragmente, davon fünf Ränder, ein Henkelansatz, fünf gerieft, ein Bodenstück mit Abdrehsuren, ein Standboden eines Bechers, Dm. 6 cm
- harte graue Irdenware (4700): 23 Fragmente, davon vier Ränder, ein Standbodenansatz.

Auffällig ist das Fehlen älterer Warenarten im Gebiet um den „Niemarkt“, was die jüngere Datierung dieses Siedlungsbereiches erlaubt. Das Areal südlich und westlich der Gertrudenkirche war bereits im hohen Mittelalter besiedelt, mindestens vor der Mitte des 12. Jh.s (der Mangel an genau datierbaren Funden erlaubt keine nähere Eingrenzung des Siedlungsbeginns). Das „Niemarkt“-Areal wurde offenbar erst im 13. Jh. besiedelt, was gut zu dem Flurnamen passt. Beim Bereich westlich der Gertrudenkirche deutet sich wiederum ein jüngerer Siedlungsbeginn als beim „Steinweg“ an, aber zugleich ein höheres Alter als beim „Niemarkt“. Die Urkunden lassen Altencelle ab der Mitte des 12. Jh.s als Umschlagplatz des Handels zwischen Braunschweig und Bremen und im 13. Jh. als zunehmend städtische Siedlung mit einem Rat, Geldwechsel und Straßenzoll erkennen. Die wachsende Bedeutung des Ortes scheint sich in einer Siedlungserweiterung niedergeschlagen zu haben. Das Wachstum vollzog sich anscheinend entlang der Nord-Süd-Straße („Steinweg“), die wohl zu einer Furt durch die Aller oder zu einer Schiffsanlegestelle führte. Nähere Aussagen zur Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur sind allerdings nur nach Ausgrabungen möglich.

Lit.: BUSCH, R.: Die Burg in Altencelle. Ihre Ausgrabung und das historische Umfeld. Schriftenreihe des Stadtarchivs Celle und des Bomann-Museums. Celle 1990. – STEPHAN, Studien 2000.

F, FM: Th. Küntzel; FV: z. Zt. Th. Küntzel, später LMH Th. Küntzel

216 Bardewisch FStNr. 32, Gde. Lemwerder, Ldkr. Wesermarsch, Reg. Bez. W-E

Verschiedene Anhaltspunkte führten im Herbst des Berichtsjahres zu der Entdeckung einer unbebauten und bislang nicht als archäologisches Denkmal erfassten Hofwurt auf dem südlichen Hochufer der Ollen in Krögerdorf. Die Ortschaft Krögerdorf ist mit weiteren Dörfern ein Element der im Hochmittelalter entstandenen Kulturlandschaft der Brook-

seite Stedingens. Dieses niedrig gelegene ehemalige Bruchgebiet südlich des Flusses Ollen ist nach urkundlicher Überlieferung in den Jahren 1142 und 1149 von den Erzbischöfen des Bistums Bremen und Hamburg zur Kolonisation nach Holländerrecht ausgegeben worden. In dieser Kleinregion sind anhand der Siedlungslagen, der Flurstrukturen und der teilweise erhaltenen ehemaligen Bedeichung noch heute die wesentlichen Merkmale holländischer Kolonisationstechnik wieder zu finden. Krögerdorf ist in einer um 1200 datierten Aufzählung von Einkünften des Bremer Domkapitels erstmals unter dem Ortsnamen „Kroge“ erwähnt. Der Ort liegt als Reihensiedlung in dem zwischen den kleinen Flüssen Berne und Hørspe gelegenen zweiten Kolonisationsabschnitt, dessen Erschließung im Jahre 1149 von Erzbischof Hartwig eingeleitet wurde.

Die Archäologische Denkmalpflege der Bez.Reg. W-E führte im Oktober und November eine Sondagegrabung auf der neu entdeckten Fundstelle durch. Geklärt werden sollten Fragen zu Alter und Aufbau des Wurtkörpers sowie zum dargestellten hochmittelalterlichen Kontext. Im Profil des in Ost-West-Richtung verlaufenden Grabungsschnittes konnte eine aus Klei aufgeworfene, mindestens 0,60 m hohe Kernwurt dokumentiert werden. Die unter der Kernwurt erhaltene fossile Oberfläche des Ollenuferwalles wies keine siedlungsanzeigenden Spuren auf. Trotz erheblicher jüngerer Störungen im oberen Bereich der Wurt hat sich im östlichen Hangbereich der Kernwurt eine hochmittelalterliche Siedlungsoberfläche erhalten. Bei einer Erweiterung der Wurt wurde der ältere Wurthang mit Klei überdeckt und dadurch geschützt. Die Wurterweiterung überdeckte auch einen nahe der Kernwurt von der alten Oberfläche aus angelegten hochmittelalterlichen Komplex mit bis zu 1,40 m tiefen Gruben. Möglicherweise ist hier teilweise der zur Anlage der Kernwurt benötigte Klei entnommen worden. Die Gruben sind dann mit einer großen Menge von bis heute hervorragend erhaltenem Pflanzenmaterial verfüllt worden, das mit hochmittelalterlichen Keramik- und Schlachtabfällen durchsetzt war.

Infolge der Sondagegrabung liegt nun erstmals archäologisches und naturwissenschaftliches Quellenmaterial zu einer planmäßig durchgeführten Kolonisation nach Holländerrecht in der Region vor. Die Errichtung eines Wurtpodestes zu Beginn der hochmittelalterlichen Siedlungsaktivitäten deutet auf die Notwendigkeit hin, sich nassen Umweltbedingungen anzupassen. Insbesondere eine Auswertung des botanischen Probenmaterials und der Haustierknochenabfälle dürfte den heutigen Informationsstand über die ökologischen und ökonomischen Grund-

lagen in diesem hochmittelalterlichen Kolonisationsgebiet zusätzlich erweitern.
F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E
J. Schneider

217 Bensorsiel FStNr. 25, Gde. Stadt Esens,
Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Im Wattenmeer zweigt etwa 2 km östlich von der Mündung des Bensorsieler Fahrwassers in die Rute ein breiter Priel in südöstlicher Richtung ab, der nach einem Kilometer in östliche Richtung schwenkt und dann zunehmend flacher wird. In diesem Priel, etwa 2 km nordöstlich von Bensorsiel, bilden Torfschichten *in situ* eine etwa 100 m breite Fläche, die nur bei sehr starkem Niedrigwasser weitgehend trocken fällt. Die Oberfläche liegt hier schätzungsweise in einer Höhe von -1,60 m NN. Auf dieser Torffläche wurde vor einiger Zeit eine geradlinig Südwest–



Abb. 169 Bensorsiel FStNr. 25, Gde. Stadt Esens,
Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 217)
Torfschichten mit Eindellung im Watt als Hinweis auf
den Verlauf eines ehemaligen Deiches. (Foto: A. Heinze)

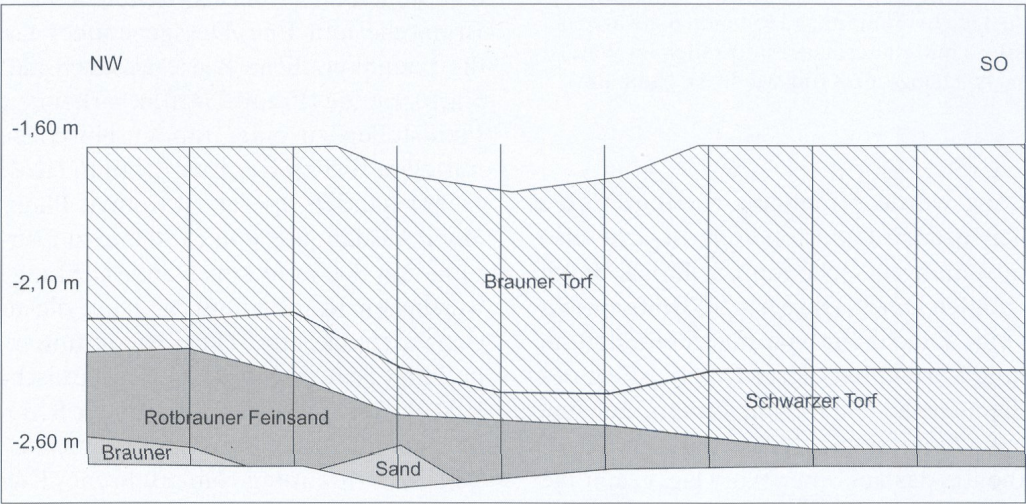


Abb. 170 Bensorsiel FStNr. 25, Gde. Stadt Esens, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 217)
Bohrprofil aus dem Bereich der Eindellung im Watt; Bohrung jeweils im Abstand von 1 m. M. 1:75.
(Zeichnung: A. Heinze, G. Kronsweide, H. Reimann)

Nordost-verlaufende maximal etwa 15 cm tiefe und etwa 4 m breite Eindellung auf der gesamten Länge von 120 m beobachtet (Abb. 169). Diese Delle liegt etwa 67 m westlich der westlichen Kabeltrasse, die hier den Priel Richtung Langeoog quert, am Nordrand des Priels gemessen. Durch diese Eindellung wurde ein Bohrprofil quer zur Delle auf 9 m Länge gezogen mit Bohrungen im 1-m-Abstand. Das Profil ergab über einem pleistozänen Feinsand einen schwarzen, stark zersetzten Torf ohne Schilfrhizome und darüber bis zur Oberfläche einen typischen braunen Niedermoortorf mit Schilfrhizomen.

Der Feinsand fällt von Nordwesten nach Südosten von -2,25 auf -2,55 m NN ein. Im nordwestlichen Teil war unter dem dunkel-rotbraunen Sand noch brauner Sand zu beobachten; es handelt sich offenbar um eine braunerdeartige Bodenbildung auf dem pleistozänen Sand. Der schwarze Torf war im Bereich der Delle offenbar stark komprimiert, er war hier so kompakt, dass der Bohrer nicht wie im Watt üblich gedrückt werden konnte, sondern geschlagen werden musste. Weiter nach Südosten stieg die Mächtigkeit des schwarzen Torfes wieder auf etwa 25 cm an, der braune Torf war hier etwa 70 cm mächtig (Abb. 170).

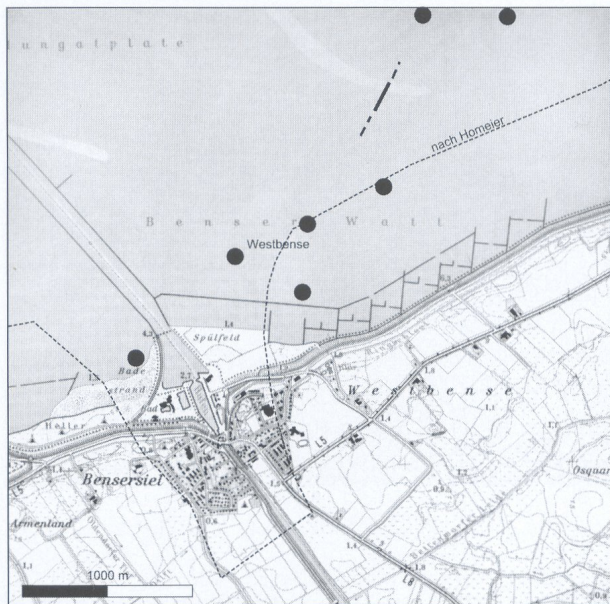


Abb. 171 Bensenstiel FStNr. 25, Gde. Stadt Esens,
Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 217)

Lage des mutmaßlichen Deiches vor dem versunkenen Westbense; Deichverlauf nach Homeier. Schwarze Punkte: weitere mittelalterliche Fundstellen im Watt. (Zeichnung: A. Heinze, G. Kronsweide, H. Reimann)

Die Eindellung wurde offenbar nicht durch eine Senke im pleistozänen Untergrund verursacht; also bleibt als Entstehungsursache nur der Druck durch einen aufliegenden Deich. Die geringe Breite spricht für eine geringe Deichhöhe von höchstens 1,50 m. Nach Lage und Verlauf hat dieser Deich östlich des ursprünglichen Bensenstieler Fahrwassers gelegen und grenzte die Gemarkung des ehemaligen Kirchdorfes Westbense, das auf einer Wurt lag, gegen die See ab (Abb. 171). Es ist denkbar, dass es sich um die Spur des ältesten Seedeiches in diesem Bereich handelt. Es bleibt zu prüfen, ob sich südlich oder nördlich des Prieles unter den relativ hohen Platen noch Reste dieses Deiches erhalten haben oder ob eine Fortsetzung der Trasse am Ufer der Rute bei gutem Niedrigwasser nachweisbar ist. – OL-Nr. 2311/2:30 F, FM: A. Heinze A. Heinze

218 Bergkirchen FStNr. 2,
Gde. Wölpinghausen,
Ldkr. Schaumburg, Reg. Bez. H

Am Südabhang der Rehburger Berge wurde unterhalb der Wölpinghäuser Mühle eine kleine Scherbenstreuung angetroffen. Neben zahlreichen frühgeschichtlichen Fragmenten liegt Keramik des

12./13. Jh.s vor (harte ältere Kugeltopfware; graue Irdenware). Die ca. 50 x 60 m große Fundstelle gehört möglicherweise zu der in den Schriftquellen nur sehr spärlich belegten Wüstung + Helßendorpe.

vgl. Gmkg. Wölpinghausen FStNr. 3, Kat.Nr. 238

F, FM: T. Gärtner; FV: LMH

T. Gärtner

219 Bramsche FStNr. 27
und Epe FStNr. 21 und 22,
Gde. Stadt Bramsche,
Ldkr. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

Die bisherigen Kenntnisse zur frühen mittelalterlichen Siedlungstopographie im Bereich des heutigen Stadtgebietes von Bramsche sind um zwei Fundstellen erweitert worden. Da sie etwa 500 m auseinander liegen, besteht noch relativ große Unsicherheit im Hinblick auf ihre unmittelbare Zusammengehörigkeit. Zudem verläuft heute etwa rechtwinklig zur nord-südlichen Verbindungslinie zwischen beiden Stellen die Grenze zwischen den Gemarkungen Bramsche und Epe. Demgegenüber lassen sowohl die bodenkundliche Karte als auch die historische Kartographie (Preuß. LA u. a.) erkennen, dass beide Fundstellen zu einer topographisch einheitlichen mittelalterlichen Kernflur gehören (Abb. 172).

Dabei handelt es sich um einen Plaggenesch mit einer Ausdehnung von ca. 400 m in Ost-West-Richtung und 800 m in Nord-Süd-Richtung. An seinem westlichen Rand, unmittelbar an die nord-südlich sich erstreckende Hase-Niederung angrenzend, befindet sich die ehemalige Bauernschaft Bühren. Erst auf der gegenüberliegenden Seite der 400 m breiten Flussniederung, insgesamt ca. 1000 m in Süd-West-Richtung vom „Bührener Esch“ entfernt, liegt auf der Niederterrasse des „Bramscher Berges“ der historische, im Jahre 1097 erstmals urkundlich erwähnte Kern der heutigen Stadt Bramsche.

Beide Neufundstellen zeichnen sich durch eine Fülle an Keramikfragmenten aus, die bei Erdarbeiten zutage traten und ausnahmslos aus humosen Verfüllungen unterhalb der mittelalterlichen Eschaufräge stammen. Bei der FStNr. 27 in der Gemarkung Bramsche waren spielende Kinder die Entdecker, als sie sich zur Erweiterung ihrer „Piratenburg“ im elterlichen Garten 2 m tief in den sandigen Boden wühlten. Als sie die ersten Scherben fanden, verfolgten sie die deutlich erkennbaren fundträchtigen Straten und baren auf diese Weise fast vollständig die zu einem Gefäß gehörenden Fragmente sowie weiteres Keramikmaterial. Aufgrund der enormen Tiefe der fundführenden Schicht von mehr als 1,5 m unter der rezenten Oberfläche und gewisser rudimentär erkenn-



Abb. 172 Bramsche FStNr. 27 und Epe FStNr. 21 und 22, Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 219) Die Fundstellen im „Bührener Esch“ in unmittelbarer Nachbarschaft zum zeitgleichen historischen Stadtkern von Bramsche. (Grundlage: Preuß. LA von 1895; Bearbeitung: W. Remme)

barer stratigraphischer Merkmale ist zu vermuten, dass die Kinder die Verfüllung eines Grubenhauses angegraben haben, ähnlich dem, das vier Jahre zuvor in 20 m Entfernung der Besitzer des Nachbargrundstücks bei Erdarbeiten angetroffen hat (s. Fundchronik 1998, 200 Kat.Nr. 323). Aus Sicherheitsgründen war eine Nachuntersuchung der Fundstelle unmöglich, sodass derzeit keine weiteren Aussagen über etwaige Befunde gemacht werden können. Die geborgene Keramik lässt sich dem 10. bis frühen 11. Jh. zuordnen und gehört damit zu dem zeitlichen Spektrum, das bereits durch Funde aus den Vorjahren erschlossen wurde.

Die zweite Fundstelle (Epe FStNr. 21) wurde bei Vorarbeiten für den Straßenbau entdeckt. Beim Abtragen des Mutterbodens im Bereich der geplanten östlichen Verlängerung der Ortsumgehung „Nordtangente“ wurden zahlreiche dunkle Bodenverfärbungen sichtbar. Die Nachuntersuchung ergab, dass es sich in der überwiegenden Mehrzahl um muldenförmig abgelagerte Ortsteinbildung handelt. Lediglich auf einer Fläche von ca. 30 m² Größe kamen im Bereich der unregelmäßig verteilten humosen Verfärbungen auch Keramikfragmente vor. Auf einem hier angelegten Grabungsplanum zeichnete sich deutlich der Grundriss eines 3,0 x 4,5 m großen Grubenhauses ab, dessen Randverlauf aufgrund sekundär angelegter unterschiedlich großer Gruben nicht mehr klar erkennbar war. Sowohl Grubenhaus als auch randliche Gruben müssen zeitnah zueinander entstanden sein, denn aus beiden Komplexen stam-

men Keramikfragmente des 10./11. Jh.s. Damit ist diese Fundstelle, ebenso wie die bereits zuvor genannte, dem gleichen Zeithorizont zuzurechnen, dem nach den urkundlichen Daten auch die Frühphase der Besiedlung der benachbarten Stadt Bramsche angehört.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch eine dritte Fundstelle (Epe FStNr. 22), die im Berichtsjahr im westlichen Randbereich des „Bührener Esches“ entdeckt wurde. Hier wurden bei Erdarbeiten unmittelbar südlich des Hallenbades in Reihen angeordnete Bodenverfärbungen gesehen. Eine Nachprüfung dieser Meldung war jedoch nicht möglich, da der betreffende Bauabschnitt bereits wieder verfüllt war. Datierendes Fundmaterial war ebenfalls nicht vorhanden, sodass diese Fundstelle aus sich selbst heraus wenig Aussagekraft besitzt, aber im Zusammenhang mit den beiden oben genannten Stellen für die Gesamtbetrachtung des potentiellen mittelalterlichen Siedlungsareals durchaus von Bedeutung ist. F, FM: P. Reinke; FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück B. Zehm

Eickeloh FStNr. 25, Gde. Eickeloh, Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg. Bez. Lü Ehemalige Burg Blankenhagen; mit Abb. vgl. Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem, Kat.Nr. 221

Eilsum OL-Nr. 2508/3:7-3, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E Siedlungskeramik von der Dorfwurt Middelstewehr. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 316

Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg. Bez. W-E Grabung auf Stadt- und Kirchwart Emden; mit Abb. vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 250

Epe FStNr. 21 und 22, Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück, Reg. Bez. W-E Siedlungsplatz mit zahlreichen Keramikfunden. vgl. Bramsche FStNr. 27, Kat.Nr. 219

220 Göttingen FStNr. 71, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Im östlichen Teil der Straße „Ritterplan“ wurde die bereits 2001 begonnene Erneuerung des Abwassersystems durch Anlage von Trennkanalisation wieder

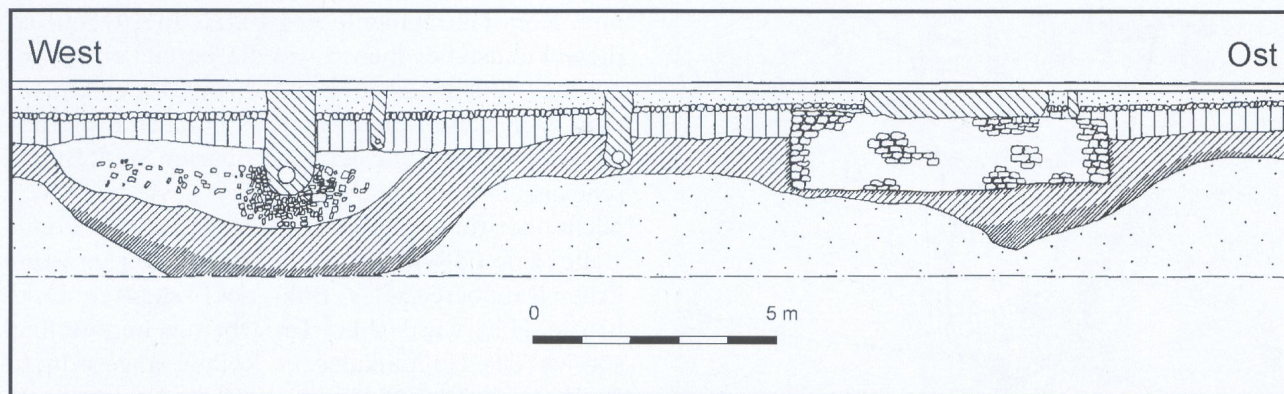


Abb. 173 Göttingen FStNr. 71, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 220)
Nordprofil des Kanalgrabens in der Straße „Ritterplan“. Die beiden Spitzgräben der Inneren Stadtbefestigung sind trotz moderner Störungen deutlich abzulesen. (Zeichnung: F. Wedekind)

archäologisch begleitet (GÖ-Nr. 24/04). Der beobachtete Schachtgraben lag auf der südlichen Straßenseite im Straßenkörper direkt neben dem Bürgersteig und sollte ein in rund 4 m Tiefe liegendes Rohr aufnehmen.

Da hier wegen der großen Tiefe nach dem Schachten sofort Metallelemente zur Sicherung eingesetzt werden mussten, musste die Dokumentation auftretender Befunde auf schnelles Einmessen, Fotografieren und Anfertigen einer Skizze beschränkt werden. Auf den nördlich angrenzenden Grundstücken wurden bei der Ausgrabung der Göttinger Stadtburg („Bolruz“) in den 1980er-Jahren sowie auch bei Aufschlüssen auf weiter südlich gelegenen Grundstücken (zuletzt 1995 bei der Ausgrabung des Inneren Albanitors; GÖ-Nr. 30/11) jeweils Reste der ersten sog. Inneren Stadtmauer aus der Zeit um 1200 gefunden. Aus diesem Grund wurde auch hier das Auftreten dieser Befestigung erwartet, welche die Straße hier nord-südlich schneiden müsste.

Neben verschiedenen neuzeitlichen Pflasterungen und Fundamentresten waren Befunde der Stadtmauer allerdings nicht zu erfassen. Umso erfreulicher war, dass im Grubenprofil die der Mauer außen vorgelagerten Doppelgräben gesichtet und zeichnerisch dokumentiert werden konnten (Abb. 173). Von den ca. 9,20 m (innen) bzw. ca. 5,50 m breiten Gräben konnte nur der äußere mit einer Tiefe von ca. 1,90 m vollständig erfasst werden. Der innere, tiefere Graben hatte seine Sohle bei 4 m unter heutiger Oberfläche noch nicht erreicht, war also deutlich über 2 m tief. Die Gräben lagen in einem Abstand von fast 10 m parallel zueinander und waren als Spitzgräben angelegt. Wegen der Kleinräumigkeit der meisten Aufschlüsse konnten sie bisher erst einmal in ihrem ganzen Ausmaß erfasst werden.

vgl. Jungsteinzeit, Göttingen FStNr. 18, Kat.Nr. 73
F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen B. Arndt

221 Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem, und
Eickeloh FStNr. 25, Gde. Eickeloh,
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg. Bez. Lü

Ehemalige Burg Blankenhagen. Im Rahmen der Aufstellung und Fortführung des Verzeichnisses der Kulturdenkmale wurden am 22. März 2002 auf Grundlage der Deutschen Grundkarte 1:5 000 und Luftbildern der Landesvermessung (LGN) das Gelände der ehemaligen Burg Blankenhagen überprüft und Geländereликte kartiert (Abb. 174 u. 175). Die Reste der Burg finden sich ca. 600 m nordöstlich von Grethem und 1,3 km westlich von Eickeloh im Niederungsgebiet zwischen der Aller im Osten und der „Alten Leine“ im Westen, beiderseits der Gemarkungsgrenze. An Flurnamen sind die Bezeichnungen „alte Burg“, „die Burg“, „Burgwiese“ und „vor der Blanken Hagen“ (HODENBERG 1858, 170 f.) überliefert.

Kern der Burg ist ein Burghügel von ca. 25 m Durchmesser und ca. 4,5 m Höhe. Der Burghügel, Rest einer Motte, ist durch spätere Eingriffe und Tierbaue in Mitleidenschaft gezogen. Um den Hügel ziehen sich auf 8–12 m Breite in Form einer muldenförmigen Vertiefung die Spuren eines zugeworfenen Grabens. Etwa 40 m nordöstlich liegt ein weiterer unregelmäßiger Hügel von 30 x 15 m Größe und ca. 3 m Höhe, womöglich der Rest eines weiteren Mottenhügels. Östlich davon und unmittelbar südlich der Brücke über den Eickeloher Marschgraben, setzt ein ca. 13 m breiter und ca. 1,3 m hoher Wall an, der bogenförmig erst nach Süden verläuft und dann nach

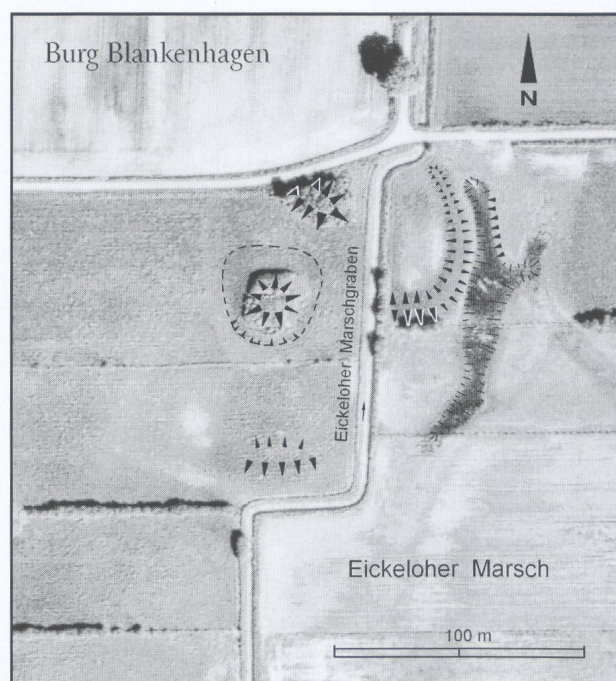
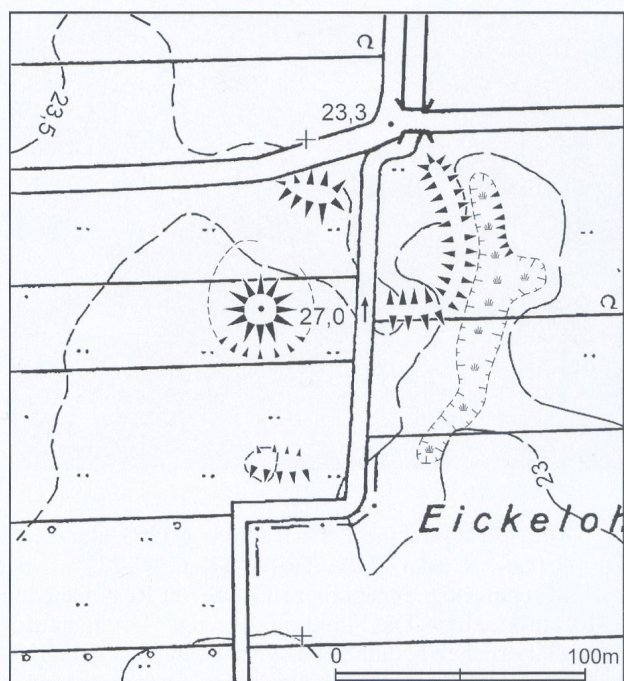


Abb. 174 Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 221)

Ehem. Burg Blankenhagen: Kartierung der noch vorhandenen Burghügel sowie der Graben- und Wallstrukturen. (Aufnahme: H.-W. Heine März 2002 auf Grundlage der DGK 5; Bearbeitung: J. Greiner; und auf Grundlage Bildflug LGN; Bearbeitung: J. Greiner)



Abb. 175 Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 221)

Ehem. Burg Blankenhagen: Blick auf die Anlage von Osten. Rechts der Mottenhügel, davor Reste von Wall und Graben. (Foto: H.-W. Heine)

55 m nach Westen in Richtung auf den Haupthügel abbiegt. Auf einem Luftbild sind Spuren des Walles auch im Acker nordwestlich des Fahrwegs Grethem-Eickeloh zu erkennen. Danach scheint er nach Westen einzubiegen und sich mit dem Wall der Außenböschung des Ringgrabens der Hauptburg zu ver-

binden. Vor dem Außenwall im Osten ist als feuchte, z. T. mit Wasser gefüllte Senke der Rest des Grabens erhalten. Er zieht sich weiter nach Südwesten und umfängt anscheinend eine weitere Insel. Südwestlich des Haupthügels erkennt man im Luftbild eine weitere Trockenfläche, die außen von einer winkligen Struktur umgeben wird. Hier dürfte sich eine weitere Vorburg andeuten. Erhebliche Grabenreste zeigen sich noch auf Blatt 95 der Kurhann. LA von 1771. Nach den Ausführungen bei HODENBERG (1858) sollen hier enge Verwandte der Edelherrn von Hodenberg, die Herren von Blankena, die Burg gegründet haben. Die Anlage als Motte kann aber auch dafür sprechen, dass sie schon um 1200 entstand, als die Herren von Hodenberg ihren Stammsitz südlich von Hoya an der Weser verloren und in das hiesige Aller-Gebiet zogen. 1262 werden „*fratres nobiles de Blankenhagen*“ auf der Burg Hodenhagen erwähnt, 1271 ein Bodo von Blankenhagen. Die Familie scheint bald ausgestorben zu sein und ihr Besitz an die Hodenberger gefallen zu sein. Die Burg selbst wird in den Urkunden nicht genannt, lässt sich aber aufgrund der Namensgebung und der Flurnamen den genannten Daten zuordnen. Nach der chronikalischen Überlieferung (1618) scheint das zunehmende Hochwasser durch den mittelalterlichen Auelehmauflauf die Auffassung der Burg begünstigt zu haben.

Nicht zu unterschätzen ist auch der Wille der welfischen Landesherren des 13.–15. Jh.s, in ihrem Machtbereich den Burgenbau des Adels zu unterbinden und die Auflassung von Befestigungen zu veranlassen. Die von PANTEL (2001) vertretene Auffassung einer Datierung der Wälle ins 7.–9. Jh. entbehrt jeder Grundlage.

Blankenhagen besitzt einen der wenigen noch erhaltenen Mottenhügel im südlichen Regierungsbezirk Lüneburg. In seinem Umfeld sind neben einem vermutlich zweiten Hügel noch sehr viele Strukturen der Burg ober- und unterirdisch erhalten.

Lit.: HODENBERG, W. von: Hodenberger Urkundenbuch. Erste Periode bis zum Jahre 1330. Hannover 1858, 167; 170 f. – PANTEL, E.: Baudenkmale in Niedersachsen 25. Landkreis Soltau-Fallingb. Hameln 2001, 220.

FM: H.-W. Heine, H. Nelson

H.-W. Heine

Grimersum OL-Nr. 2509/1:26,
Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E
Keramik-Lesefund.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 196

Groothusen OL-Nr. 2508/5:27,
Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E
Lesefunde (bes. Keramik) vom Gelände der
Osterburg.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 318

222 Harzburg Forst II FStNr. 6,
GfG. Harz (Ldkr. Goslar),
Ldkr. Goslar, Reg. Bez. BS

Fortsetzung der Grabung Hunensteinbruch 2001 (s. Fundchronik 2001, 133 f. Kat.Nr. 234 Abb. 172). Der in das 12. Jh. zu datierende Schmelzplatz für Rammelsberger Erze wird überprägt von breiten Fahrspuren der vermutlich im Spätmittelalter angelegten Fernstraße vom Rammelsberg nach Ellrich, einer der wichtigsten Fernstraßen im Harz, auf der im 16./17. Jh. auch Rammelsberger Bleierze zu den Schmelzhütten im nahen Radautal transportiert wurden. Der Schmelzplatz selbst, mit einer Ausdehnung von ca. 700 m², befindet sich auf einer Geländekuppe und weist hervorragende Erhaltungsbedingungen auf. Er diente – im Gegensatz zu den jüngeren Hütten – vor allem der Verarbeitung Rammelsberger Kupfererze. Mehrere Stellen für Schmelzöfen lassen sich anhand der geophysikalischen Prospektion und



Abb. 176 Harzburg Forst II FStNr. 6, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 222)

Scharf rechteckig eingegrabene Grube mit Resten einer Holzauskleidung. Die Funktion derartiger Gruben auf mittelalterlichen Schmelzplätzen ist noch nicht geklärt. Hinweise deuten auf eine Nutzung im Zusammenhang mit dem Metallguss. (Foto: F. A. Linke)

nun auch anhand der Befunde lokalisieren.

Am Rande der Hüttenstätte, begünstigt durch die großflächige Ausgrabung des Geländes, lassen sich nun immer mehr Einrichtungen des täglichen Lebens nachweisen, u. a. Schutzhütten oder kleine Holzgebäude (Abb. 176) und sogar – bisher einmalig auf frühen Hüttenplätzen – Kloaken mit original erhaltenen Blättern und Moosen aus dem 12. Jh. Noch ungeklärt ist, ob an diesem Fundplatz nicht bereits verschiedene Metall-Legierungen hergestellt wurden, wie die Funde sowohl von Kupfer als auch Blei vermuten lassen. Dies würde gegenüber den Schmelzplätzen des 10./11. Jh.s, an denen jeweils nur ein Metall produziert wurde, einen wesentlichen technischen Fortschritt darstellen, der mit dieser Grabung untersucht werden soll.

FV: LM BS

L. Klappauf / F.-A. Linke

Hedemünden FStNr. 5,
Gde. Stadt Hann. Münden,
Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS
Metallfunde im Vorgelände der Hünenburg.
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 175

Hesel OL-Nr. 2611/8:27, Gde. Hesel,
Ldkr. Leer, Reg. Bez. W-E
Wegespuren und Graben; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 321

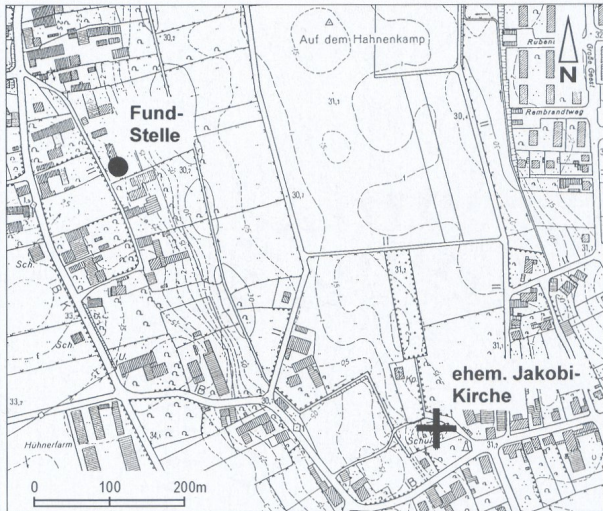


Abb. 177 Holzhausen FStNr. 42, Gde. Stadt Stolzenau, Ldkr. Nienburg (Weser) (Kat.Nr. 223)
Topographie der Fundstelle auf Grundlage der DGK 5.
(Bearbeitung: Th. Küntzel, J. Greiner)

223 Holzhausen FStNr. 42, Gde. Stadt Stolzenau, Ldkr. Nienburg (Weser), Reg.Bez. H

Die Anfänge der Stadt Stolzenau liegen bisher im Dunkeln. Sie sind eng mit der Entwicklung des Dorfes und der „Stadtwüstung“ +Holzhausen bzw. +Repholthusen verbunden. Um der Lösung dieses Problems näher zukommen, wurde Ende November 2002 vom Verfasser eine Ortsbegehung durchgeführt. Dabei wurde auf einem gepflügten kleinen Feld innerhalb der heutigen Ortslage ein Keramikkomplex geborgen (Abb. 177).

Es handelt sich um 19 Keramikfragmente, von denen 15 in das Mittelalter datieren. Sie zeigen ein interessantes Spektrum (Warenarten nach STEPHAN, Studien 2000):

- ältere Kugeltopfware (2000): elf Fragmente mit Quarzmagerung;
- unregelmäßig gebrannte graue Irdenware (4100): vier Fragmente, davon ein Rand;
- Fragment eines frühmittelalterlichen Vorratsgefäßes mit Quarzmagerung, Wandungsstärke 2,5 cm.

Trotz der geringen Fundzahl zeichnet sich ab, dass der Schwerpunkt der Besiedlung in diesem Teil des Ortes offenbar deutlich vor 1200 liegt, die Anfänge sogar im 9. Jh. anzusetzen sind. Demnach scheint es unwahrscheinlich, dass die Stadt +Repholthusen, deren Bürger 1284 Mindener Recht erhielten, sich an dieser Stelle befand, sonst wären unter den Funden typische Warenarten des 13. Jh.s zu erwarten gewesen. Zudem gibt es im Gelände keinerlei Anzeichen einer Befestigung, die 1287 für die Stadt bezeugt ist.

Leider bot sich rings um die Jakobikirche, die abseits östlich des eigentlichen Ortes auf einer flachen Kuppe in der Weser-Niederung liegt, keine Untersuchungsmöglichkeit. Das Gelände ist dort mit modernen Häusern überbaut. Es erscheint nicht abwegig, hier den Standort des „Weichbilds“ (so 1271) und der Stadt anzunehmen. Der Siedlungskern auf der Geestkante wäre dann möglicherweise mit dem „alten Dorf“ zu identifizieren, das ab 1242 in den Quellen erscheint.

F, FM: Th. Küntzel; FV: z. Zt. Th. Küntzel, später LMH
Th. Küntzel

Innenstadt FStNr. 107,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Baubefunde, u. a. mehrere Holzkeller, Kloaken, Brunnen und Gruben; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 323

224 Laubach FStNr. 10, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die systematischen Geländeprospektionen des Kaufunger Waldes im südniedersächsisch-nordhessischen Grenzgebiet führten im mittleren Abschnitt des Glasebaches, eines kleinen Zuflusses zum unteren Werratal, zur Auffindung eines bislang unbekannten Glashüttenstandorts. In einer Bachbiegung ist auf der unteren Hangfußverebnung eine flache schüsselförmige Geländemulde erkennbar, in der sich ein rund 3 x 2 m großer und bis 0,30 m hoher Schutthügel befindet. Dieser enthält Steine, gebrannte Lehmbröckchen und kleine Glasstückchen. Offenkundig handelt es sich um den Rest eines Glasofens. Im engen Umkreis sind weitere Bodenstrukturen und technische Glashüttenreste nachweisbar. Aufgrund sporadischer Keramikfunde handelt es sich um eine hochmittelalterliche Anlage. Dies bestätigt sich auch in der schriftlichen Überlieferung, die bereits 1407, 1410 und 1411 das Gewässer als „Glasebach“ benennt und eine mittelalterliche Glashütte erwarten lässt.

F: C. Chwalczyk; FM, FV: K. Sippel, Lohfelden
K. Grote

225 Laubach FStNr. 11, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im mittleren Glasebachtal am nördlichen Rande des Kaufunger Waldes (Südflanke des Werratales) konn-

te in der Nachfolge der Entdeckung einer ersten mittelalterlichen Glashüttenstelle (s. vorangehende FStNr. 10) rund 110 m talaufwärts von dieser eine zweite Stelle lokalisiert werden. Der Geländebefund ist vergleichbar: Neben dem Bachlauf befindet sich auf der Hangfußverebnung in einer flachen Geländemulde ein flacher Schutthügel, Dm. rund 2,50 m, Höhe bis 0,40 m. Darin befindliche Steine, z. T. mit anhaftendem Glas, sowie rot gebrannter Lehm machen wahrscheinlich, dass es sich um einen Glasofenrest handelt. Ein weiterer mutmaßlicher Ofenhügel zeichnet sich wenige Meter benachbart ab, hier fanden sich Glastropfen sowie eine Scherbe mittelalterlicher grauer Irdenware.

F, FM, FV: K. Sippel, C. Chwalczyk

K. Grote

226 Lauterberg, Forst FStNr. 1, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar, Reg. Bez. BS

Altes Schloß, Schloßkopf. Durch Studierende der Universität der Bundeswehr München wurde vom 23. bis 27. September 2002 das Alte Schloß oberhalb des Oderhauses topographisch mit GPS und elektronischem Tachymeter aufgenommen. Als Ergebnisse liegen Messdaten vor, die lage- und höhengenaue im Gauß-Krüger-Koordinaten-System aufgenommen und zu Höhenlinien generiert werden können (Abb. 178). In diesem Falle wurden die Höhenlinien mit Hilfe der Software TASH von Dipl.-Ing. I. Kruse hergestellt. Die Grundrisskartierung erfolgte durch den Verfasser, die grafische Bearbeitung durch J. Greiner (NLD). Die topographische Aufnahme der kleinen Burganlage war Bestandteil des EGA-Kurses der Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Fakultät für Sozialwissenschaften (Leitung: Prof. Dr. Rainer Elkar, Wolfgang Foit M. A.) in Verbindung mit dem NLD (Arbeitsstelle Montanarchäologie in Goslar und Arbeitsbereich Burgenforschung). Die Messdaten stehen dem NLD für weitere Zwecke zur Verfügung, wofür zu danken ist. Die vorliegenden Ergebnisse der Vermessung stimmen mit den bisherigen Erkenntnissen zur Burganlage des hohen Mittelalters gut überein. Danach umfasst die Burganlage eine Fläche von ca. 20 x 40 m. Eine steil aufragende Doppelklippe trug im Süden wahrscheinlich einen Turm oder ein festes Gebäude, im Norden eine weitere Baulichkeit. Außer an der steilen Westseite läuft ein Graben, z. T. nur noch als Terrasse erhalten, um die Felsen. Im Norden und Süden, wo er die Geländerrippe schneidet, ist er besonders gut ausgeprägt. Aus neuerer Zeit liegen wenige Keramikfunde des hohen Mittelalters vor.

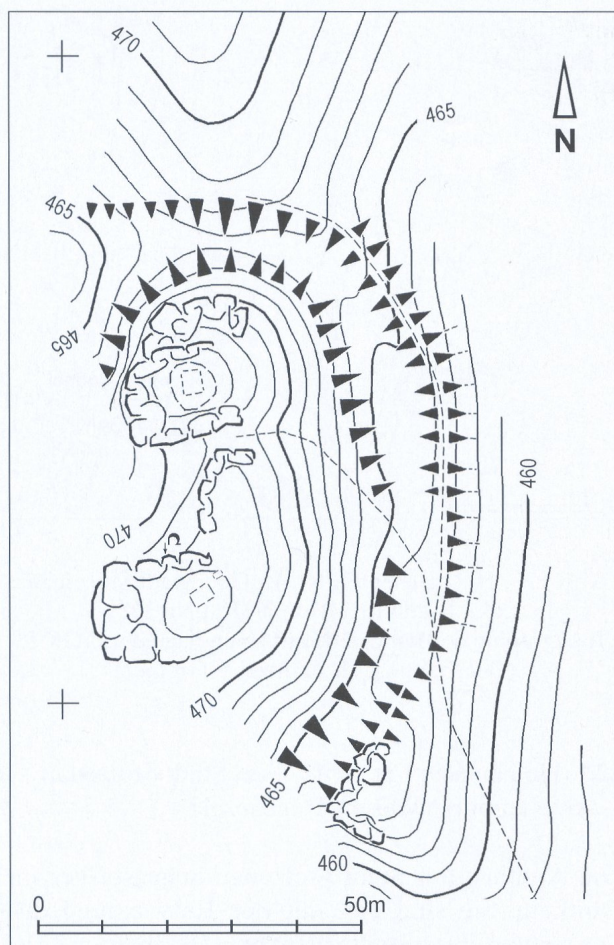


Abb. 178 Lauterberg, Forst FStNr. 1, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 226) Altes Schloß. Auswertung der topographischen Aufnahme durch Studierende der Universität der Bundeswehr München im September 2002. Höhenlinienmodell erstellt mit Unterstützung des IfKG. (Grundrisskartierung: H.-W. Heine; Grafik: J. Greiner)

Lit.: LAUB, G.: Jagdhaus und Altes Schloß im Südharz. Allgemeiner Harz-Berg-Kalender für das Jahr 1977 (1976), 84–87. – BÖHME, H. W.: Der Erzbergbau im Westharz und die Besiedlung des Oberharzes seit dem frühen Mittelalter. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 36. Mainz 1978, 93 (mit ält. Lit.). – BORNEMANN, M.: Auf mittelalterlichen Spuren. Unser Harz 27 (3), 1979, 56–59. FM: H.-W. Heine; R. Jörn, Wieda; FV: BLM und privat H.-W. Heine

Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:48, Gde. Lütetsburg, Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E
Keramikscherben von Siedlung.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 269

227 Nienover FStNr. 2,
Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Die archäologischen Forschungen im Bereich der mittelalterlichen Stadtwüstung Nienover am Südrande des Sollings konnten mit Unterstützung der DFG, des Arbeitsamtes Göttingen und des Landkreises Northeim im Jahre 2002 in verstärktem Umfang und mit gutem Erfolg fortgeführt werden (s. Fundchronik 2001, 138–143 Kat.Nr. 239 mit weiteren Verweisen). An der in den Sommermonaten durchgeführten Lehrgrabung nahmen zahlreiche Studenten und junge Kollegen der Universitäten Göttingen, Berlin, Bonn, Leipzig, Greifswald, Brunn und Breslau aus verschiedenen vornehmlich geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Disziplinen teil. Die örtliche Grabungsleitung hatten V. Demuth M. A., S. Bohnet, S. Reich und R. Myszka M. A. unterstützt von einer Anzahl von Schnittleitern. Der Schwerpunkt der Untersuchungen lag auf dem Zentrum der Stadt und zwar auf den Bereichen, die unmittelbar westlich an die Grabungsflächen der Vorjahre anschließen, sowie auf einigen Schnitten im Westteil mit dem Ziel, wichtige topographische Grundelemente der Stadt zu erschließen.

Weiterführende Hilfen boten die seit mehreren Jahren von W. Südekum und J. Sauer (Institut für Geowissenschaftliche Gemeinschaftsaufgaben, Hannover) durchgeführten geoelektrischen und magnetischen Messungen. Eine ergänzende magnetische Prospektion mit anderem Messverfahren übernahm dankenswerterweise S. Reich.

Eine nur mäßig ausgeprägte geoelektrische Anomalie, die genau in der Achse der Bebauung auf der Nordseite der Ost–West-Hauptstraße der Stadtwüstung +Nienover lag, ergab zwar wiederum keine Anhaltspunkte für die Lage der Kirche, aber einen imposanten Steinkeller. Die Außenmaße betragen 7,7/7,1 x 5,5/5,2 m, die Innenmaße 5,8/5,3 x 3,8/3,6 m, woraus sich eine Innenfläche von etwa 20 m² ergibt. Unter den Funden ist ein vollständig erhaltener rollstempelverzierter Dornrandkrug aus grauer klingend harter Irdenware hervorzuheben, neben dessen Mündung sich ein passender Sandsteindeckel fand. Weiterhin fand sich ein silberner Brakteat mit einer stilisierten romanischen Stadtarchitektur (doppeltürmiges Tor), darüber die Büste einer Person mit Kreuzstäben in jeder Hand.

Eine starke geoelektrische Anomalie erschloss uns einen etwa 7,8 x 4,2 m großen Nord–Süd-orientierten Bruchsteinkeller, der die Bebauung auf der Westseite der Straße greifbar werden lässt. Die Mauerstärke liegt bei etwa 0,6 m, die lichte Weite des

Raumes bei 6,6 x 3 m (20 m²), die erhaltene Höhe bei bis zu 1,2 m. Die Zusammensetzung der Füllschichten und der langrechteckige Grundriss sprechen gegen einen Steinbau, aber für einen mehrgeschossigen (Mauerstärke) Fachwerkbau, in den der Keller am hinteren Ende integriert war. Bis zur mutmaßlichen Straße bleiben etwa 10–15 m Freiraum, sodass eine Tiefe des Hauses von etwa 15–20 m möglich ist. Die Breite kann anhand des Kellers auf mindestens 7,8 m geschätzt werden.

Nach dem stratigraphischen Befund etwas älter als die genannten Bauten ist ein unmittelbar an der Nordwestecke des Kellers liegendes Tiefbauwerk von ca. 2 x 4 m Umfang im oberen Planum, das trichterförmig nach unten zulief. In etwa 3 m Tiefe traten erstmals in Nienover unverkohlte, durch Staunässe relativ gut erhaltene Holzreste auf. Es handelt sich um eine etwa 2 x 1,5 m messende rechteckige Kastenkonstruktion aus weitgehend unbearbeiteten Rundhölzern (Abb. 179). Die Sohle lag im Mittelalter ca.



Abb. 179 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 227)

Reste der Holzkonstruktion eines Brunnens aus der Zeit um 1200. (Foto: B. Leuschner)

3,5 m tief. Mutmaßlich war dies ein hölzerner Brunnen, der ohne diese Spuren nicht ohne weiteres als solcher erkennbar gewesen wäre. Ein herausragender Fund aus der oberen Verfüllung, die Brandschutt und viel Keramik der Zeit um 1200 enthielt, ist eine fast komplette, mit der Mündung nach unten liegende Pfanne (Abb. 180). Derartige Buntmetallgefäße ähneln sehr stark den sog. Hanseschalen; diese finden sich im 12./13. Jh. schwerpunktmäßig im hansischen Handelsraum. Sie wurden bei der rituellen bzw. höfischen Handwaschung während des festlichen Mahles benutzt und gelten als Indikator für gehobenen, am ritterlichen Ideal orientierten Lebensstil.

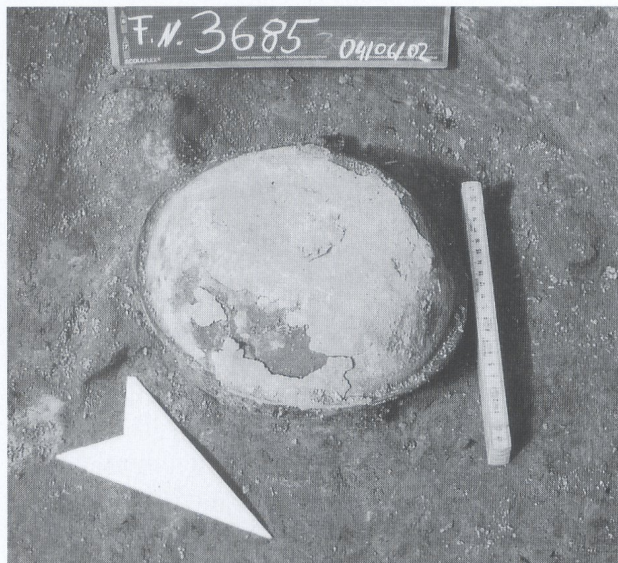


Abb. 180 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 227)
Hanseschale aus einer Brandschicht der oberen um 1220 erfolgten Verfüllung eines hölzernen Brunnens (vgl. Abb. 179). (Foto: V. Demuth)

achtungen in mehreren Fällen sprechen, zusätzlich noch Regenwasser vom Hausdach ein, so dürfte die Wasserführung ausreichend bis gut gewesen sein. Es handelte sich dabei nicht wie von uns zunächst postuliert um Tiefbrunnen, die in der Stadt Nienover erst bei 30–50 m Tiefe Grundwasser erschlossen hätten, sondern um bescheidene Anlagen, die auf fast jedem Grundstück der Nord–Süd–Straße Hangwasser erschlossen, das durch den Zufluss im Erdreich hinreichend filtriert war. Für Zisternen wäre ein wesentlich größerer eigens präparierter Einzugsbereich und ein größerer Durchmesser des unterirdischen Wassertanks notwendig gewesen.

Südlich neben dem Keller an der Nord–Süd–Straße fanden wir einen noch etwas über 4 m (ursprünglich etwa 4,5 m) tiefen und ca. 0,8–0,9 m im lichten Durchmesser haltenden, außen ca. 1,4 m weiten trocken gemauerten Brunnenschacht. In seiner Verfüllung fand sich viel Keramik aus der Zeit um 1200 (Abb. 181) und nahe der Sohle ein großes aus dem vollen Stamm der Eiche gearbeitetes Artefakt, am ehesten das Fragment einer Brunnenröhre oder

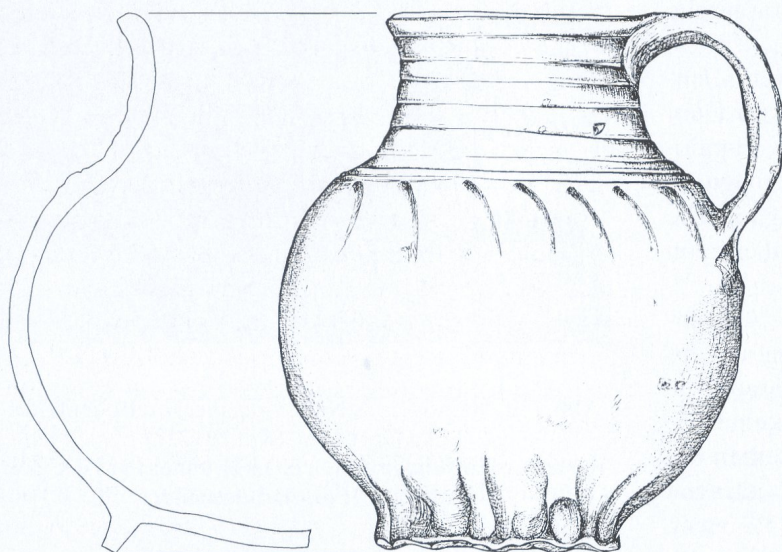


Abb. 181 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 227)
Krug mit Dellendekor aus dem Brunnen südlich des großen um 1210 zerstörten Steinkellers an der Nord–Süd–Straße im Zentrum der Stadt. M. 1:4.
(Zeichnung: B. Szöverfi)

In gewissem Umfang gilt dies auch für ein Fragment eines bleigasierten Figürchens und eines Miniaturgefäßes der Zeit um 1200, die sich auf diesem oder eher dem nördlich anschließenden Grundstück fanden.

Nach der Begutachtung von H.-R. Bork dürfte der größte Teil der von uns bisher als Zisternen angesprochenen Gruben und Schächte als Brunnen anzusprechen sein. Dafür spricht, dass auch die nur etwa 2 m tiefen Anlagen selbst im Sommer noch Wasser führten. Leitete man, wofür unsere Beob-

eines Wassertroges. In den untersten zwei Dezimetern der Füllschicht lagen zudem unverkohlte Pflanzenreste, so Haselnüsse.

Dort wo etwa die Nord–Süd–Straße verlaufen sein muss, fanden sich in Fläche 38 an der Unterkante des Pflughorizontes in einem mehrere Quadratmeter großen Bereich auffällig viele Buntsandsteine mittlerer Größe und etwas Eisenschlacke sowie mittelalterliche Keramik. Das Ganze machte den Eindruck, als ob hier der letzte durch Pflügen fast völlig zerstörte Rest einer Pflasterung vorliegt.

Unterhalb des Pflughorizontes fehlten jegliche Befunde. Dieser Bereich soll 2003 nochmals intensiv erkundet werden, um alle sich bietenden Möglichkeiten zur exakten Festlegung der Straße auszu-schöpfen.

Etwa 30 m nördlich des großen Kellers fanden wir in der Flucht einer geomagnetischen Anomalie, die bogenförmig etwa parallel zur Stadtbefestigung im Nordteil der Stadt verläuft und im Westen auf das Tor zustrebt, eine auf etwa 2 m Breite noch leidlich erhaltene, nach der hangaufwärts anschließenden lockeren Steinstreuung ursprünglich vielleicht etwa 4 m breite Steinkonzentration. Ihre Lage in der großräumig sich abzeichnenden Achse und typische verkehrsbezogene Funde wie Hufeisen sowie ein sonst im Bebauungsbereich an der Westseite der Nord-Süd-Straße fehlendes Keramikspektrum durch die gesamte Bestehenszeit der Stadt erhärten die Interpretation als Straßenbelag. Eine gepflasterte Fahrbahnbreite von ca. 4 m ist für den gut erhaltenen Bereich der südlichen Parallelstraße zur Ost-West-Hauptstraße der Stadt nachweisbar. Es ist demnach sehr plausibel, dass die durch Erosion und Ackerbau stark zerstörte nördliche Parallelstraße ursprünglich etwa die gleichen Dimensionen besaß. Die Entfernung zum Wall beträgt circa 25 m. Dass auch auf der Wallseite der Nebenstraße eine Bebauung vorhanden war, zeigt ein nach unten konisch zulaufernder steinerner Brunnenschacht von etwa 1,7 m äußerem und 1,1 m innerem Durchmesser in etwa 12 m Entfernung von der Straße, den wir einer geoelektrischen Anomalie folgend ausgraben konnten. Er führt trotz einer Tiefe von nur etwa 2,5 m ganzjährig Wasser.

In der etwa 30 m breiten Straßenfront zur Nord-Süd-Straße könnte man nach unseren Erfahrungen in Nienover sowie Analogien aus anderen Städten zwei bis drei weitere Parzellen von etwa 12–15 m Breite platzieren. Falls die Ost-West-Straße die Achse von größerer Bedeutung war, an der sich die Bebauung vorrangig orientierte, könnte diese Anzahl auf eins reduziert sein, oder im Extremfall auch ganz fehlen. Dagegen spricht allerdings die Orientierung der Steinkeller auf der Ostseite der Nord-Süd-Straße, die eine größere Bedeutung der Nord-Süd-Straße belegt, die dann mutmaßlich die Hauptachse der Stadt in dieser Richtung war. Dafür könnte man zudem den großen Keller auf dem letzten Grundstück der Westseite anführen. Obgleich die Grabungsflächen so angelegt waren, dass sie sowohl Areale mit geringen Widerstandswerten als auch solche mit recht ausgeprägten Anomalien erfassten, konnten nur wenige Befunde im Bereich nördlich des großen Kellers festgestellt werden. Der größte

Teil der Flächen blieb fundleer. Nach der Lage von einigen Gruben im rechten Winkel zur Straße ergaben sich möglicherweise Anhaltspunkte für zwei etwa 15 m breite Parzellen mit etwa 10–12 m breiten Häusern. Kellerbefunde fehlen hier bisher allerdings ebenso in den Grabungsflächen wie starke Indizien in der Prospektion. Hervorzuheben ist in diesem Kontext, dass sämtliche Funde und Befunde (mit Ausnahme der Straße) in diesem Areal in die Jahrzehnte um 1200 gehören. Es hat demnach den Anschein, dass die Bebauung auf der Westseite der Nord-Süd-Straße nach der Zerstörung der Stadt um 1210/20 ganz oder weitgehend aufgegeben wurde. Gleiches gilt auffallenderweise für den Steinkeller VII auf der Ostseite der Straße.

Ähnliche Beobachtungen konnten wir für die 2002 erschlossenen Bereiche an der Ost-West-Hauptstraße machen, wo ebenfalls fast ausschließlich Befunde und Funde aus der Zeit um 1200 aufgedeckt wurden. Der Grabungsschnitt führte im Abstand von etwa 10–20 m leicht schräg zur Straße durch einen Bereich mit zahlreichen zumeist diffusen Anomalien in der geoelektrischen und magnetischen Prospektion. In einer Entfernung von etwa 30 m von dem 2001 freigelegten um 1210/20 abgebrannten Holzkeller mit vier vollständigen Gläsern fand sich ein weiterer gleichzeitig abgebrannter etwa gleich großer Keller (ca. 2,0 x 2,5 m). Er besaß mindestens im Westen eine steinerne Wand, die mutmaßlich in die Außenwand des Hauses integriert war. Aufgrund der anzunehmenden regelmäßigen Bebauung ist von ein bis zwei weiteren Grundstücken zwischen diesen Kellern auszugehen. In Höhe des Holzkellers von 2002 kam mutmaßlich im hinteren Bereich dieses Grundstückes in einer Anomalie eine Grube, wohl ein hölzerner Brunnen (1066) und unter Brandschuttresten einer hölzernen Gefachung eine weitere Kupferpfanne zutage. In dem westlich anschließenden noch nicht ausgegrabenen Bereich könnten ein weiterer hölzerner Keller und ein Brunnen sich in ersten Umrissen abzeichnen. Dieser Bereich wird 2004 ausgegraben. Fläche 47 sollte der Klärung geoelektrischer und geomagnetischer Strukturen im Westen der Stadt dienen. Erkennbar war die humose obere Füllung des großen Ost-West verlaufenden Hohlweges in der mittelalterlichen Straßentrasse und eine nur 1 m breite Wegespur 8 m von der nördlichen Schnittkante in etwa 30 m Entfernung vom inneren Stadtwall. Es handelt sich um den letzten Rest der in weitem Bogen annähernd parallel zur Stadtbefestigung verlaufenden nördlichen Ost-West-Achse der Stadt, die hiermit eindeutig nachgewiesen ist. In dem stark hängigen Gelände hat jahrhundertlange Boden-erosion die Straßendecke weitgehend zerstört. Alle



Abb. 182 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 227)
Aufsicht auf die Pflasterung der südlichen Parallelstraße zur Ost–West-Hauptstraße unweit des Westtores.
(Foto: S. Bohnet)

anderen vermeintlichen Strukturen konnten archäologisch nicht verifiziert werden.

Fläche 48 erbrachte den bisher am besten erhaltenen Straßenbefund in Nienover. Die südliche Parallelstraße zur Ost–West-Hauptstraße war in ca. 3,8 m Breite als gepflasterte Fahrbahn gut erkennbar (Abb. 182). Im Zentrum fanden sich Fahrspuren mit Achsbreiten von 1,2–1,4 m, was auf die Benutzung durch schwere Frachtwagen schließen lässt. Zu den verkehrstypischen Funden gehören Hufeisen. Die Keramik deckt den gesamten Besiedlungszeitraum der Stadt ab. Einzelne parallel zur Straße ausgerichtete Steine zu beiden Seiten könnten andeuten, dass die Straße selbst etwa die doppelte Breite besaß, aber nur die zentrale Fahrbahn gepflastert war. Es fehlen die zeittypischen straßenbegleitenden Gräben. Die Untersuchungen in diesem Bereich sollen 2003 fortgesetzt werden.

Fläche 41 sollte die Flucht der Fortsetzung der eben genannten südlichen Nebenstraße festlegen helfen, die geoelektrisch nur ansatzweise erkennbar war. Die Straße fand sich etwa in dem erwarteten Bereich 14 m von der östlichen Schnittkante entfernt und konnte auf ca. 10 m Länge freigelegt werden. Die Steine der bis zu 3 m breiten Pflasterung sind deutlich kleinteiliger als nahe der Einmündung in die Hauptstraße. Spurbreiten von ca. 1,2 und 1,4 m sind schwach erkennbar. Die Erhaltung dürfte angesichts der exponierten Hanglage schlechter sein als weiter im Westen. Es handelt sich lediglich um den letzten Rest der mutmaßlich breiteren Straße, wofür auch die sehr geringe Fundfrequenz spricht. Ebenfalls fehlen Straßengräben. Die Befunde der zugehörigen Bebauung konzentrieren sich im mutmaßlichen

hinteren Parzellenbereich auf der Südseite. Hervorzuheben ist eine rechtwinklig zur Straße verlaufende Reihe von Pfosten, die einen Pfostenbau dokumentieren. Zumal bisher in Nienover die Pfostenbaubefunde nie so klar waren wie hier, soll dieser Bereich 2003 großflächiger ausgegraben werden.

In geringer Entfernung dazu sollte Fläche 50 die Bauungsstruktur, die Frage einer Wallgasse und der Stadtbefestigung an der Südseite der Stadt klären helfen. Überraschenderweise kamen hier großflächige mittelalterliche Anschüttungen zutage, die das heute relativ sanfte Geländerelev erst entstehen ließen. Genese, Alter und Funktion sind in Kooperation mit den Bodenwissenschaftlern 2004 näher zu untersuchen.

Als sehr komplex erwies sich wiederum die Fläche im Bereich des vermuteten Westtores der Stadt, die 2002 erweitert wurde. Offenbar ist der mittelalterliche Befund durch den bis in die Neuzeit benutzten Hohlweg stark gestört. Immerhin konnten noch mutmaßliche Reste einer Pflasterung des 13. Jh.s in der Tordurchfahrt sowie Brandreste festgestellt werden, die mit einer Zerstörung zusammenhängen können. Falls zwei große Steine sich noch annähernd in Originallage befinden, könnte man vielleicht auf ein Fachwerktrümmern von ca. 10 m Tiefe schließen. Zur abschließenden Klärung ist eine Fortsetzung der Grabung in enger Zusammenarbeit mit unseren bodenwissenschaftlichen Kooperationspartnern unbedingt erforderlich.

Wie in den Vorjahren fanden sich wenige urgeschichtliche Artefakte sowie Streufunde der agrarischen Nutzung im späten Mittelalter und in der Neuzeit.

FV: z. Zt. Uni Göttingen, später BLM

H.-G. Stephan

228 Oberode FStNr. 52,
Gde. Stadt Hann. Münden,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Rahmen der systematischen Geländeprospektion des Kaufunger Waldes (s. o. Laubach FStNr. 10 u. 11, Kat.Nr. 224 u. 225) konnten in der Gemarkung von Oberode im Werratal zwei weitere mittelalterliche Glashüttenplätze aufgefunden werden. Sie befinden sich im mittleren Abschnitt des Hüttengrabs, eines kleinen Fließgewässers, das hier in einem Wiesental aus dem Rand des Kaufunger Waldes heraustritt. Die Glashütte FStNr. 52 ist durch einen markanten Schutthügel von ca. 5 x 3 m Ausdehnung und maximal 1,50 m Höhe gekennzeichnet, der infolge früherer Wegebauarbeiten bereits beschädigt ist. Auf

seiner Oberfläche zeigen sich Sandsteine, teilweise hitzezerörtet bzw. mit anhaftendem Glasfluss, sowie verziegelter Lehm. Offenkundig handelt es sich um einen Glasofenrest. Wenn auch datierendes Fundmaterial ohne weitere Untersuchungen noch nicht vorliegt, kann aufgrund der Vergleichbarkeit nach Befund- und Lagetypus mit datierten Glashüttenplätzen im Umkreis von einer hochmittelalterlichen Zeitstellung (vermutlich 13. Jh.) ausgegangen werden.

F, FM, FV: K. Sippel, C. Chwalczyk

K. Grote

229 Oberode FStNr. 53,
Gde. Stadt Hann. Münden,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die Prospektion des mittleren Talabschnitts des Hüttengrabs (Kaufunger Wald) ergab talaufwärts der vorgenannten Stelle (Oberode FStNr. 52; Kat.Nr. 228) einen weiteren mittelalterlichen Platz mit Befunden und Funden. Wenige Meter neben einem seitlichen Quellaustritt befindet sich auf der flachen Hangfußebene ein ca. 4–5 m großer künstlicher Schutthaufen aus z. T. großen Sandsteinen mit Spuren von Hitzeentwicklung. Benachbart konnten auf dem Talgrund zudem verglaste Sandsteine und verziegelte Lehmbröckchen, Glaspfropfen, dazu sporadisch Keramikbruch und ein Glashafenfragment aufgesammelt werden. Aufgrund der Keramikscherben ist eine Nutzung des Platzes im Hochmittelalter (ca. 13. Jh.) sowie in der frühen Neuzeit nachweisbar. Frühneuzeitlich ist auch ein seit längerem bekannter Glashüttenplatz rund 110 m talabwärts.

F, FM, FV: K. Sippel, C. Chwalczyk

K. Grote

Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
Grabung im Dom.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 207

230 Osnabrück FStNr. 197,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Zwei hochmittelalterliche Keramikscherben (12./frühes 13. Jh.), darunter eine mit dem Ansatz eines Kugeltopfandes, gefunden im Aushub eines Kabelgrabens vor dem Westende des Hauses Neumarkt 8.
F, FM, FV: G.-U. Piesch

G.-U. Piesch

231 Osnabrück FStNr. 253,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im Rahmen einer geplanten Bebauung wird seit Juli 2002 auf dem städtischen Parkplatz Lohstraße ausgegraben (Abb. 183). Ausgangspunkt der archäologischen Untersuchung waren unter anderem urkundliche Hinweise darauf, dass hier eine der ehemals acht Kapellen Osnabrücks, die sog. Jakobskapelle, gestanden hat. Ihr Gründungsdatum ist unbekannt. Erstmals urkundlich erwähnt wird sie in einer Gedächtnisstiftung von 1309. Dem Namen zufolge handelt es sich um eine Kapelle für durchreisende Pilger. Der sog. Jakobsweg führte zu einem der berühmtesten Pilgerorte, nach Santiago de Compostela in Spanien. Hier sollen die sterblichen Überreste des Heiligen Jakobus bestattet sein, des Apostels und Cousins Christi.



Abb. 183 Osnabrück FStNr. 253, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 231)
Übersicht über die Grabungsflächen auf der Grundlage der DGK 5. (Grafik: J. Greiner)

Das Ende der Kapelle besiegelte der Stadtbrand von 1613, dem ein Großteil der Gebäude Osnabrücks zum Opfer fiel. Als der Stadtrichter Lodtmann das Grundstück 1744 erwarb, standen laut Urkunden von der Kapelle noch vier Mauern, die dann vermutlich abgerissen wurden.

Parallel zur Turmstraße wurde eine etwa 19,4 m lange und 15,7 m breite Fläche (Fläche A) angelegt, die

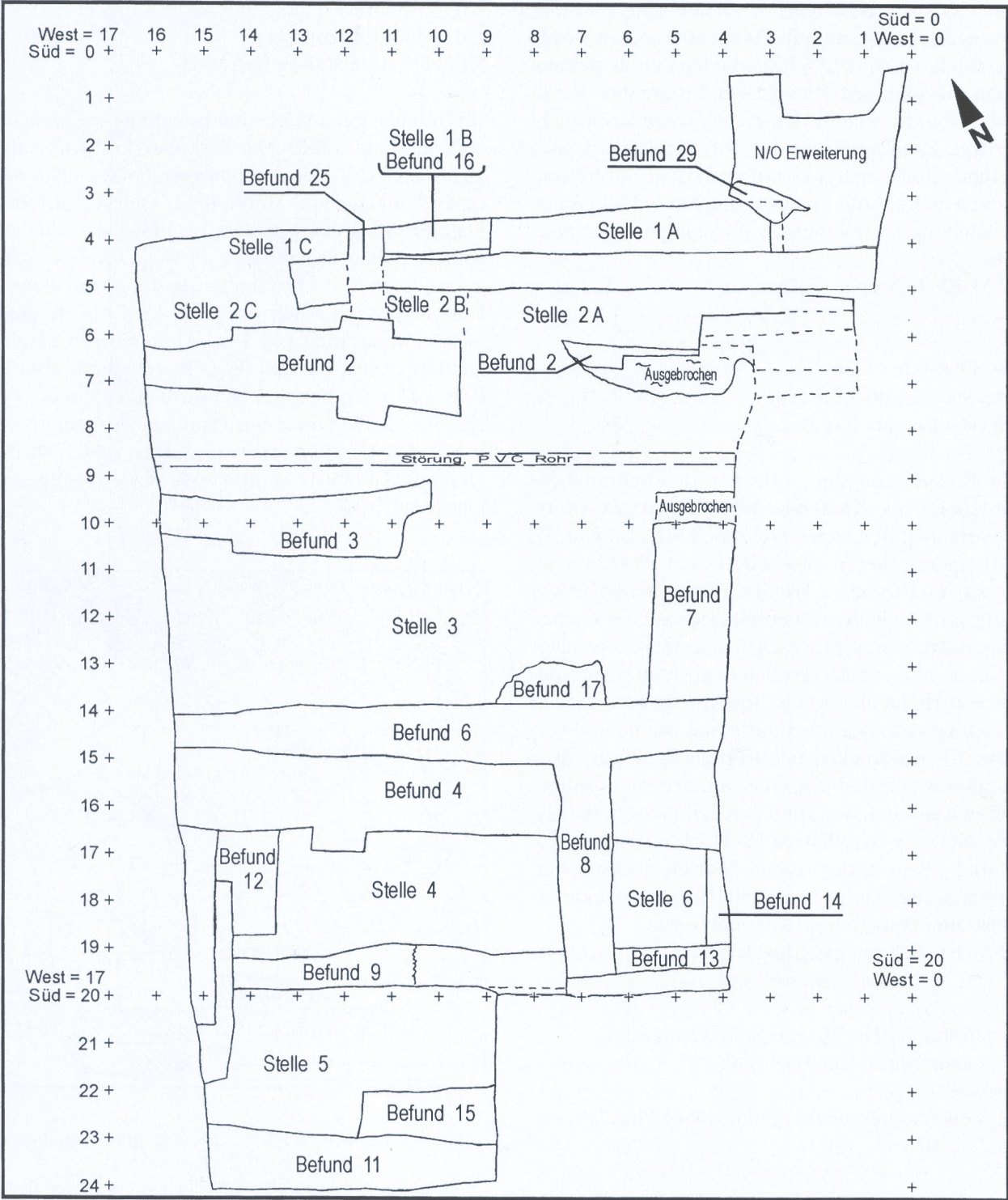


Abb. 184 Osnabrück FStNr. 253, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 231)
Grabungsfläche A, Stand 30.09.2002. (Zeichnung: S. Spielker; Bearbeitung: J. Greiner)

eine große Anzahl von Fundamenten offenbarte (Abb. 184). Der größte Teil ist neuzeitlich und einer Großsämerei zuzuordnen, die das Grundstück von 1838 bis zum Ende des 2. Weltkrieges besaß. Jedoch fanden sich auch ältere Fundamentreste, die Befunde

2 und 4. Es bestand zunächst die Vermutung, dass diese mit der Jakobskapelle in Verbindung stehen könnten. Die Fundamente besitzen eine Breite von über 1,5 m. Die Gesamtbreite des Gebäudes betrug ca. 7,5 m. Um den Grundriss vollständig zu erfassen,

wurde westlich der Fläche A im Januar 2003 eine weiteres, 15,8 x 12 m großes Areal (Fläche C) geöffnet. Obwohl die Fläche C fast bis zur Lohstraße reicht, wurde das Ende des Gebäudes dabei noch nicht erfasst. Es ergibt sich somit eine Mindestlänge von 26 m bei einer Breite von 7,5 m. Die Wandstärke beträgt etwa 1,5 m. Damit steht fest, dass der Grundriss für eine Kapelle deutlich zu groß ist. Es gibt jedoch noch eine andere Deutungsmöglichkeit: Möglicherweise gehören die Fundamente auch zum Heilig-Geist-Hospital, das urkundlich ebenfalls für dieses Areal belegt ist. Es wurde etwa 1250 gegründet und 1295 vor die Stadtmauern verlegt.

An die Nordwand des mutmaßlichen Hospitals schloss sich ein Bestattungsareal an (Abb. 185). Von den mindestens 18 Bestattungen, die bislang freigelegt wurden, liegen einige sehr dicht am Fundament, ohne jedoch von diesem geschnitten zu werden. Ein Zusammenhang zwischen dem Gebäude und den Bestattungen ist daher möglich; denn jedes Hospital verfügte über einen eigenen Friedhof.

Eine Keramikscherbe, die im Nackenbereich eines Toten lag, datiert diese Bestattung in die erste Hälfte des 13. Jh.s. Aufgrund des feuchten Milieus haben sich Reste eines Holzsarges erhalten. Da es sich bei dem bislang erhaltenen Holz um Buche handelt, war eine dendrochronologische Altersbestimmung nicht möglich. Das Bestattungsareal reichte bis zu dem Fundament 29b. Im Gegensatz zu fast allen anderen Fundamenten, die annähernd Nordwest–Südost verlaufen, ist es annähernd Nord–Süd ausgerichtet.

Möglicherweise gehört Befund 29b zu einer Umfassungsmauer, die den Friedhof umgab. Fest steht, dass auf dem Bestattungsareal akuter Platzmangel herrschte, sodass die Bestattungen sehr dicht nebeneinander und übereinander erfolgen mussten. Nicht immer wurde bei der Anlage neuer Gräber auf alte Bestattungen Rücksicht genommen.

Im Innenraum des mutmaßlichen Hospitals fanden sich Bebauungsspuren, die nach Ausweis rheinischer Importkeramik in das 11./12. Jh. gehören (Abb. 186). Was zunächst nach zweischaligem Mauerwerk aussah, entpuppte sich als eine mehrperiodige Bebauung. Danach standen hier in Folge mindestens drei Gebäude, die alle West–Ost ausgerichtet waren. Erfasst wurde jeweils die südliche Längswand. Leider ist keines der Fundamente in seiner vollständigen Breite erhalten. Die Überreste vermitteln jedoch einen wenig massiven Eindruck, sodass mit Holzständerbauten gerechnet werden muss, bei denen Schwellen auf Steinreihen oder Mauersockeln auflagen. Neben letzten Spuren von Fußbodenestrichen fanden sich die Überreste einer großen Herdstelle, die noch in einer Länge von 2 m erhalten war. Mit



Abb. 185 Osnabrück FStNr. 253, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 231)
Bestattungsareal (Stelle 2a) am nördlichen Fundament des mutmaßlichen Heilig-Geist-Hospitals. Erhaltenes Sargbrett rechts im Bild. (Foto: S. Spielker)

dieser Größe erscheint sie für die Bedürfnisse eines privaten Haushalts deutlich überdimensioniert. Rätsel gibt auch der Befund 39 auf. Es handelt sich um ein äußerst massives Fundament, dessen Unterkante noch nicht erreicht ist. Auf ihm ist ein neuzeitliches Backsteinfundament aufgesetzt. Derzeit kann nur darüber spekuliert werden, ob ein Zusammenhang besteht mit dem „Haus“, das – wie es in einer Urkunde von 1250 heißt – die Franziskaner an dieser Stelle gehabt haben sollen.

Ende des Jahres 2002 wurde in Verlängerung der ersten Fläche eine weitere, von etwa 8,4 x 5,5 m Größe, angelegt (Fläche B). Bereits bei den Baggerarbeiten traten erste Rinderhörner zutage, was auf eine Gerberei hinzuweisen schien. Es stellte sich jedoch heraus, dass die Hörner erst nachträglich hier deponiert worden waren. Auch dieses Areal wies, wie erwartet, eine relativ dichte neuzeitliche Bebauung auf. Zwei der Fundamente finden sich jedoch in den verschiedenen Bebauungsplänen der Großsämerei nicht wieder. Sie sind nachweislich bei der Errich-



Abb. 186 Osnabrück FStNr. 253, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 231)
Bebauungsspuren aus dem 11./12. Jh. (Foto: S. Spielker)

tung der neuzeitlichen Gebäude in Teilen abgebrochen worden. Ihre Zeitstellung ist bislang noch unklar, da hier die Grabungsarbeiten noch am Anfang stehen. Aus dem gesamten Areal konnte an verschiedenen Stellen mittelalterliche Kugeltopferkeramik geborgen werden, die jedoch mit keinem Befund in Zusammenhang steht.

Eine weitere, 11,4 x 7,4 m große Grabungsfläche in der südlichen Ecke des Parkplatzes (Fläche D), wurde mit dem Ziel eingerichtet, den mittelalterlichen Kanal aus dem 12. Jh. zu finden, der neben der Abwasserbeseitigung zur Trockenlegung dieses überaus feuchten, morastigen Niederungsbereiches diente. Erst mit der Anlage dieses Kanals war eine Besiedlung dieses Areals möglich. Der bereits an anderer Stelle freigelegte und dokumentierte sog. Marktkanal war ein aus Bruchsteinen gemauerter unterirdischer Kanal mit Tonnengewölbe. Es sind erste Fundamente zutage getreten, die zu diesem mittelalterlichen Grabensystem gehören könnten. Eine abschließende Beurteilung ist derzeit auch hier noch nicht möglich, da die Bearbeitung dieser Fläche erst kürzlich begonnen hat.

Die Fläche lieferte jedoch noch eine weitere Überraschung in Form eines weiteren, 2 m mächtigen Fundaments, welches parallel zur Lohstraße verläuft. Ein identisches Fundament, das zudem auch in der gleichen Flucht liegt, findet sich in der bereits angeführten Fläche C. Es wird von den Längsfundamenten des vermeintlichen Hospitals geschnitten, ist damit also älter und war zum Zeitpunkt der Errichtung dieses Bauwerks bereits niedergelegt. Ein zusätzlicher kleiner Suchschnitt zwischen den Flächen C und D sollte klären, ob die beiden Fundamente zusammengehören und Teil des gleichen Bauwerks sind. Dies ließ sich leider auf Anhieb so nicht bestätigen. Zwar trat auch im Suchschnitt ein Fundament zutage, jedoch ist diese Mauerflucht wiederum eine andere.

Viele Fragen sind derzeit noch offen. Es bleibt noch etwa ein halbes Jahr Zeit, die Antworten zu finden.
F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

N. Ellermann / M. Hurst / S. Spielker

Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Siedlungsfunde und -befunde aus einer Stadtkerngrabung.

vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 283

Popens OL-Nr. 2511/4:146,
Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland),
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Oberflächenfundplatz; mit Abb.
vgl. Mittelsteinzeit, Kat.Nr. 29

232 Rethem (Aller) FStNr. 12,
Gde. Stadt Rethem (Aller),
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. LÜ

Die Ausgrabungen auf dem Burgplatz in Rethem wurden 2001 weitergeführt (s. Fundchronik 2000, 204 Kat.Nr. 252). Mit der vollständigen Untersuchung der von geplanten Baumaßnahmen betroffenen Flächen sind die Maßnahmen bis auf die noch ausstehende Ausgrabung eines Brunnens vorerst zu Ende. Die Arbeiten bezogen sich vor allem auf das zentrale Steinwerk und die daran anschließenden Sandaufschüttungen. Viele Pfostengruben im Sandkörper weisen auf eine rege Bautätigkeit im letzteren Bereich, die in Verbindung mit dem Ausbau der Burg zu deuten sind. Als Fundstück ist ein unvollständig erhaltener tönerner Spielzeugritter zu erwähnen.

F, FM, FV: Bez. Arch. LÜ

J. J. Assendorp

233 Rosenthal FStNr. 14, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Im Frühjahr 2002 wurde auf einem Acker nördlich des Schlosses Rosenthal mittelalterliche Keramik aufgelesen, die mutmaßlich vom „alten Dorf“ Rosenthal stammt. Der heutige Ort befindet sich an der Stelle der bischöflich-hildesheimischen Gründungsstadt Rosenthal, die um 1223–1236 in Konkurrenz zur Stadt Peine angelegt wurde. Das „alte Dorf“ wird 1244 und 1281 erwähnt; seine Lage blieb jedoch unklar. Auf einem Luftbild von 1999 (s. Fundchronik 1999, 285 f. Kat.Nr. L 14) deuteten Bewuchsmerkmale auf eine Siedlung nördlich des Gutsparkes hin, offenkundig mit Pfostenbauten und Grubenhäusern, wie sie in kaiserzeitlichem bis hochmittelalterlichem Kontext üblich sind. Das Gelände wurde daraufhin vom Fundmelder abgegangen; dabei konnten über 170 Keramikfragmente aufgelesen werden. Die Keramikstreuung erstreckt sich über eine Fläche von ca. 250 x 150–200 m. Sie reicht vom Gutspark bis dicht an die Bundesstraße B 65 von Peine nach Schwicheldt (Berkumer Mühle) und geht damit deutlich über das im Luftbild erkennbare Areal hinaus.

Die Keramik erlaubt eine grobe Datierung der Siedlung in das Hoch- bis beginnende Spätmittelalter. Folgende Warenarten (nach STEPHAN, Studien 2000) sind vertreten:

- ältere Kugeltopfware (Warenart 2000) mit 45 Fragmenten
- gelbe Irdeware (3500) mit 26 Fragmenten (davon ein Fragment mit Glasurresten)
- helle graue Ware (4220) mit 54 Fragmenten
- graue Irdeware (4700) mit elf Fragmenten
- klingend harte Ware (4900) mit einem Fragment
- Warenart 4100 mit acht Fragmenten.

21 Fragmente sind lediglich als urgeschichtlich oder früh- bis hochmittelalterlich zu bestimmen, dürften aber ebenfalls der älteren Kugeltopfware zuzuordnen sein. (Für die Bestimmung der Warenarten danke ich S. König M. A., Göttingen.)

F, FM: Th. Küntzel

Th. Küntzel

Sachsenhagen FStNr. 19,
Gde. Stadt Sachsenhagen,
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H
Siedlungskeramik von Geländebegehung.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 329

Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Grabungen im Chorherrenstift St. Lorenz.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 330 A

Simander FStNr. 19, Gde. Lemgow,
Ldkr. Lüchow-Dannenberg, Reg.Bez. LÜ
Keramik-Lesefunde; mit Abb.
vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 366

234 Solling FStNr. 1, GfG. Solling (Ldkr. Northeim),
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Bei einer Begehung der bekannten Wüstung +Gerßborn wurden von J. Stubenitzky Anfang Juni 2002 die Scherben eines Kugeltopfes in dem Wurzelballen eines umgestürzten Baumes ca. 30 m nordwestlich des Kirchhügels und ca. 10 m entfernt vom Rand des nordwestlichen Hauspodiums entdeckt. Von ihm informierten Mitarbeitern der Bez.Arch. gelang es wenige Tage später, aus dem Wurzelballen große Teile vom Boden und Rand eines kleinen Kugeltopfs zu bergen, der in das 13. Jh. datiert. Die Datierung stimmt mit den bereits in der Vergangenheit hier geborgenen Funden überein.

Die auf einer Höhe von fast +430 m NN im Solling gelegene Wüstung +Gerßborn ist mit den Resten der Kirchenruine und den Hauspodien trotz des dichten Unterholzes ein anschauliches Beispiel für die Erschließung der höheren Lagen des Solling-Gebirges im Mittelalter.

Lit.: KÜHLHORN, E.: Die mittelalterlichen Wüstungen in Südniedersachsen 2. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 34,2. Bielefeld 1994, 52–58 Taf. 29–33; 34,1–17.

F: J. Stubenitzky; FM: M. Geschwinde; FV: Bez.Arch. BS, später BLM M. Geschwinde

Solling FStNr. 2, GfG. Solling (Ldkr. Northeim),
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Friedhofsgrabung; mit Abb.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 288

Steinlah FStNr. 2, Gde. Haverlah,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Siedlungskeramik.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 331

Süpplingenburg FStNr. 9, Gde. Süpplingenburg,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Wüstungsbefunde und -funde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 332

Suurhusen OL-Nr. 2509/7:16, Gde. Hinte,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Keramikscherben von wüst gefallener Wurt.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 333

Suurhusen OL-Nr. 2509/8:1, Gde. Hinte,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Siedlungs-Lesefunde, bes. Keramik.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 334

Suurhusen OL-Nr. 2509/8:16, Gde. Hinte,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Siedlungs-Lesefunde, bes. Keramik.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 335

Suurhusen OL-Nr. 2509/8:22, Gde. Hinte,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Siedlungs-Lesefunde, bes. Keramik, vom Gelände
einer früheren Wurt.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 212

Tettens FStNr. 34, Gde. Wangerland,
Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E
Siedlungsfunde und -befunde von der Dorfwurt
Pievens.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 336

235 Vöhrum FStNr. 1, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

An den Rändern einer inselartigen Geländesituation inmitten heute z. T. verlandeter Altarme der Fuhse wurden von F. Rehbein zwischen 1976 und 1980 annähernd 300 bis zu 5 m lange Pfähle festgestellt und eingemessen. Rehbein glaubte, die Pfähle einer Palisade und mehreren Hausgrundrissen zuordnen zu können. Aufgrund von Keramikfunden und des aus dem 18. Jh. überlieferten Flurnamens „Auf der Wasserburg“ schloss er auf eine hochmittelalterliche Burganlage, für die allerdings keinerlei historische Überlieferungen nachgewiesen werden konnten. Nachdem im Zuge der Aufstellung einer Informationstafel grundlegende Zweifel an dieser Interpretation des Befundes aufgekommen waren, konnte

die Bez.Arch. mit Sondermitteln des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur im November und Dezember 2002 umfangreiche Prospektionsarbeiten starten, bei denen die verschiedensten Verfahren eingesetzt wurden. Eine größere archäologische Sondage verbot sich, weil das Gelände heute Standort einer bemerkenswerten Fauna und Flora ist und als Naturschutzgebiet ausgewiesen wurde.

Nachdem geoelektrische Messungen zunächst an dem hohen Grundwasserstand gescheitert waren, fanden umfangreiche Flächenuntersuchungen durch die Fa. Schweitzer GPI aus Burgwedel statt, bei denen ein Cäsium-Magnetometer eingesetzt wurde. Damit gelang tatsächlich auf der inselartigen Kuppe der Nachweis einer mittelalterlichen Burganlage, bei der es sich aber um eine kleine unregelmäßig trapezförmige Anlage mit massiver Bebauung im Zentrum handelt. Die von Rehbein dokumentierten Pfosten gehören nicht unmittelbar zur Burg, sondern dienten zur Einfassung der teilweise grabenartig kanalisierten Fuhse am Rand der für den Bau der Burganlage künstlich aufgeschütteten Insel. Weitere Details, insbesondere die Frage nach einer möglichen Vorburg, können erst nach Vorlage aller Untersuchungsergebnisse diskutiert werden.

F, FM: F. Rehbein †, M. Geschwinde; FV: Bez.Arch.
BS, später BLM M. Geschwinde

Voigtholz-Ahlemissen FStNr. 8, Gde. Edemissen,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde, bes. Keramik, aus einer befestigten Hofwüstung.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 338

236 Walkenried FStNr. 12, Gde. Walkenried,
Ldkr. Osterode am Harz, Reg.Bez. BS

Im Rahmen von Erdarbeiten zur Gründung eines Treppenfundamentes erfolgten in der gotischen Sakristei des ehemaligen Zisterzienserklosters Walkenried baubegleitende Untersuchungen durch die Kreisarchäologie Osterode am Harz. Hierbei gelang es, Mauer- und Fundamentreste aus vermutlich drei romanischen und zwei gotischen Bauphasen zu dokumentieren. Unter anderem ließen sich noch mehrere Lagen vom aufgehenden verputzten Mauerwerk der hier bereits aufgrund älterer Grabungen im Umfeld vermuteten Außenwand der beiden südlichen Nebenapsiden der romanischen Vorgängerkirche nachweisen. Der Laufhorizont der ältesten romanischen Bauphase wurde bei den Gründungsarbeiten nicht erreicht.

Lit.: MAIER, K.: Baumaßnahmen und Bauforschungen im Kloster Walkenried. Aus der Arbeit der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Niedersachsen 3, 1986.
FV: Archiv Ldkr. Osterode am Harz

St. Flindt / R. Schoon

Wiedenbrügge FStNr. 4, Gde. Wölpinghausen,
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H
Siedlungskeramik von systematischen Geländebegehungen.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 291

Wipshausen FStNr. 26–28, Gde. Edemissen,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
Kugeltopfscherben; Lesefunde auf dem Gelände einer Burg.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 292

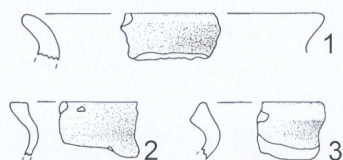


Abb. 187 Wölpinghausen FStNr. 2, Gde. Wölpinghausen,
Ldkr. Schaumburg (Kat.Nr. 237)
Keramik: 1 ältere Kugeltopfware, 2 gelbe Irdenware, 3 harte graue Irdenware. M. 1:4. (Zeichnung: T. Gärtner)

237 Wölpinghausen FStNr. 2, Gde. Wölpinghausen,
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H

Am Nordhang der Rehburger Berge wird im Bereich der Fluren „Ober“- bzw. „Unter Warminghausen“

seit langem eine gleichnamige Wüstung vermutet, die in den Schriftquellen bisher nicht nachgewiesen werden kann. Eine Begehung des Flurstückes „Ober Warminghausen“ erbrachte auf einer Fläche von ca. 100 x 150 m zahlreiche mittelalterliche Keramikfunde. Neben älterer Kugeltopfware des 9.–12. Jh.s (Abb. 187,1) ist gelbe (Abb. 187,2) und graue (Abb. 187,3) Irdenware des 12./13. Jh.s vertreten. Offenbar ist der Siedlungsplatz bereits im Verlauf des 13. Jh.s aufgegeben worden.

F, FM: T. Gärtner; FV: LMH

T. Gärtner

238 Wölpinghausen FStNr. 3,
Gde. Wölpinghausen,
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H

Bei systematischen Begehungen im Umfeld der Ortschaften Wölpinghausen und Bergkirchen wurde am Südabhang der Rehburger Berge in der Flur „Langes Land“ auf einer Fläche von ca. 50 x 50 m eine kleine Scherbenstreuung (13 Fragmente), bestehend aus Keramik des 12./13. Jh.s, beobachtet. Möglicherweise steht die Fundstelle mit der in diesem Bereich gesuchten Wüstung +Helßendorpe in Verbindung.

vgl. Gmkg. Bergkirchen FStNr. 2, Kat.Nr. 218

F, FM: T. Gärtner; FV: LMH

T. Gärtner

Wrisse OL-Nr. 2511/8:36, Gde. Großefehn,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Lesefunde (bes. Keramik) von bekannter Fundstelle; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 341